

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Donnerstag, 9. Mai 1968

3. Jahrgang Nr. 91 (611)

Preis
2 Kopeken

TAG DES SIEGES—TAG DES RUHMES

Die Großtat des Sowjetvolkes

Armee-Generale A. JEPISCHEW

Am 9. Mai begehen die Völker der Sowjetunion, der sozialistischen Bruderländer, unsere ausländischen Freunde den 23. Jahrestag der Zerschlagung Hitlerdeutschlands. Für die Sowjetmenschen, welche die Hauptlast des Kampfes gegen die deutsch-faschistischen Eindringlinge tragen mußten, welche die Ehre, Freiheit, Unabhängigkeit ihres Vaterlandes verteidigt und die Menschheit vor der Gefahr der faschistischen Unterjochung gerettet haben, ist dieser historische Tag, der zum großen Tag des Sieges geworden ist, besonders teuer und dankwürdig.

In der heroischen Geschichte des Sowjetstaates und seiner Streitkräfte, die vor kurzem ihren ruhmvollen 50. Jahrestag gefeiert haben, nimmt der Große Vaterländische Krieg einen besonderen Platz ein. Dieser Krieg, der in das Leben des Sowjetvolkes unerwartet und heimtückisch hereinbrach, entfesselte von deutschen Faschisten, der von den reaktionären Kreisen der imperialistischen Mächte aufgezo-gen und gefördert wurde, unterbrach den friedlichen sozialistischen Aufbau, schuf eine tödliche Gefahr für unser Land. Das war kein gewöhnlicher Krieg, sondern der größte militärische Zusammenstoß des ersten Landes des siegreichen Sozialismus der Welt mit den Störkräften des Imperialismus, der schwerste, grausamste Krieg in der Geschichte unserer Heimat, der überaus große Selbstaufopferung, Tapferkeit, Mut des Sowjetvolkes erforderte.

Und jetzt, nach mehr als 20 Jahren seit jenem unvergesslichen Tag, als die letzten Salven des vergangenen Krieges verhallen ist die unermeßliche Größe der Heldentat des Sowjetvolkes als Denke und Sieger besonders deutlich und markant zu sehen. Die härtesten Prüfungen, denen kein Staat standhalten hätte, brachten unsere Menschen nicht ins Schwanken, schwächen nicht ihren Willen zum Widerstand und zum Sieg über den starken, heimtückischen und gefährlichen Feind.

Während wir uns heute jener

denkwürdigen Zeit zuwenden, können wir nicht umhin, über jene äußerst schwierige, komplizierte und gespannte Lage zu sprechen, die sich in den ersten Monaten des Krieges ergab, als die Armee der Hitlerleute und ihrer Satelliten, trotz der Standhaftigkeit und des Widerstands der sowjetischen Truppen tief ins Innere unseres Landes eindrang.

In jenen Tagen zweifeln die Politiker und Militärfachleute des faschistischen Deutschlands nicht im geringsten an dem blitzartigen, siegreichen Abschluß des Krieges. Es gab auch nicht wenig andere falsche Propheten, die damals der Ansicht waren, unser Land werde unvermeidlich das Schicksal vieler Länder ereilen, die in den Jahren des zweiten Weltkrieges unter den Stiefel des deutschen Faschismus geraten waren. Jedoch schlugen alle diese Prognosen fehl. Das Sowjetvolk, die Streitkräfte der UdSSR haben die Pläne des Feindes zum Scheitern gebracht.

Der Krieg hatte unter für uns wirklich ungünstigen Verhältnissen begonnen. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion nutzte das faschistische Deutschland eine Reihe wesentlicher zeitweiliger Vorzüge aus, solcher wie die Militarisierung der Ökonomie und des ganzen Lebens des deutschen Staates; anhaltende Vorbereitung zum Eroberungskrieg und die Erfahrungen der Kriegsjahre im Westen; die Überlegenheit in der Ausrüstung und Zahl der Truppen, konzentriert waren; die Plünderung des Überfalls. Die Hitlerleute standen die wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen fast aller westeuropäischen Länder, die dort erbeuteten riesigen Vorräte an Metall, strategischen Rohstoffen, Hüttenwerke und Rüstungs-fabriken, Waffenarsenale zur Verfügung. Unser Land und unsere Streitkräfte mußten in einen Zweikampf mit einer kolossalen Kriegsmaschinerie treten. Auch die zugelassenen Fehlerkalkulationen in der Einschätzung

der möglichen Zeit des Überfalls Hitlerdeutschlands auf uns und die damit zusammenhängenden Unterlassungen in der Vorbereitung zur Abwehr der ersten feindlichen Schläge spielten dabei ihre Rolle. Doch angesichts der drohenden Gefahr legten das Sowjetvolk, unsere Partei und ihr Zentralkomitee kolossale, wahrhaft titanische Bemühungen an den Tag, um die Sowjetarmee und die Kriegsmarine zu festigen, die Wirtschaft auf den Krieg umzustellen, das Land in ein einheitliches, geschlossenes Kampflager zu verwandeln, das von der Idee eines gerechten Krieges und dem Bestreben, den verhaßten Feind unbedingt zu zerschlagen, beseelt war.

Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung hatten noch vor dem Krieg die Gefahr gesehen, welche die Politik der faschistischen Staaten darstellte, hatten die Möglichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes mit den Kräften des Imperialismus vorausgesehen, hielten das Land und das Volk auf die Verteidigung vorbereitet. Und obwohl es in der Zeit, über die wir verfügen, nicht gelang, die Vorbereitung zur Abwehr der faschistischen Aggression völlig zu beenden, bewiesen trotzdem unbestreitbare historische Tatsachen, daß die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Errungenschaften der Vorkriegsjahre, die im Verlauf des Aufbaus des Sozialismus geschiedene moralisch-politische Einheit der Sowjetgesellschaft, die Schaffung der Rüstungsindustrie und die Festigung der Streitkräfte jene entscheidenden Voraussetzungen waren, die den Sieg des Sowjetstaates im Großen Vaterländischen Krieg gewährleisten konnten.

Der Weg des Sowjetvolkes und seiner Streitkräfte zum Sieg ist durch solche bedeutsame Meilensteine gekennzeichnet wie die Zerschlagung der deutsch-faschistischen Truppen in den Schlachten bei Moskau, Stalingrad, am Kursker Bogen, bei Leningrad, in der rechts-

uferigen Ukraine, im Kaukasus, in Belorussland, in der Moldau, im Baltikum, so wie durch eine Reihe von Angriffsoperationen außerhalb unseres Landes, die mit einer gigantischen Schlacht um Berlin endeten.

Nicht leicht fiel uns der Siegedornig war der Weg, den die Sowjetkämpfer in fast vier Jahren des Krieges gegangen sind. Die Kriegsteilnehmer mußten sowohl die Bitternis der Niederlagen als auch die Freude der Erfolge und Siege erfahren, das größte Glück und den größten Stolz an jenem Maitag empfinden, als über dem bezwungenen Berlin das Rote Siegesbanner aufblühte, von Soldaten der Armee des Sowjetstaates gehbt.

Groß ist die Heldentat des Sowjetvolkes im Vaterländischen Krieg. Tief gesetzmäßig ist sein Sieg. Er wurzelt vor allem in der kolossalen Lebenskraft der fortgeschrittensten und progressivsten sozialistischen Gesellschafts- und Staatsordnung, in der ethern sozialistischen und ideologischen Einheit der ganzen Sowjetgesellschaft, in der Freundschaft und Brüderlichkeit der Völker des multinationalen Sowjetstaates, in der unverbrüchlichen Einheit der Arbeiterklasse, der Kolchosbauern, der Volkstutelligenz.

Der Ursprung des Sieges liegt in der Macht der heroischen, wahrhaften Volksarmee eines neuen, sozialistischen Typs, die die volle Unterstützung und Liebe der werktätigen Massen genießt, in der Überlegenheit der sowjetischen Militärvissenschaft und Kriegskunst. Die Quellen unseres Sieges liegen in der überaus großen inspirierenden und mobilisierenden Kraft der marxistisch-leninistischen Ideologie, im sowjetischen Patriotismus und im proletarischen Internationalismus der Sowjetmenschen.

Aus dem Großen Vaterländischen Krieg ging das heldenmütige Sowjetvolk als Sieger hervor. Als über dem Land drohende Gefahr schwebte, erhoben sich die Sowjetmenschen einer wie der andere zum Schutz ihrer geliebten Heimat.

Die von den gleichen Ideen und dem gleichen Willen beseelten, von der Partei geleiteten Arbeiter, Bauern, Vertreter der Intelligenz, Soldaten und Partisanen, illegalen Kämpfer, Menschen aller Nationalitäten, Kommunisten, Komsomolzen und Parteifreie, Männer und Frauen vollbrachten unter dem Banner Lenins eine patriotische Heldentat, die in der Geschichte nicht ihresgleichen hat. Der lebensspendende, wirksame sowjetische Patriotismus kam in einem wahrhaft allgemeinen Volksheroismus markant zum Ausdruck: Russen, Ukrainer, Belorussen, Usbeken, Kasachen, Grusinen, Aserbaidschaner, Litauer, Moldauer, Letzen, Kirgisen, Tadschiken, Armenier, Türkmene, Esten — die Söhne und Töchter aller Völker — bewiesen durch ihre Helden- und Arbeitstaten an der Front und im Arbeitsland ihre Treue der Mutter-Heimat, der Partei Lenins, der von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution geborenen sozialistischen Ordnung.

Die entscheidende, die Hauptquelle unseres Sieges war der Umstand, daß der Leiter, Organisator und Heerführer des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg die Kommunistische Partei war. Die Partei organisierte alle Sowjetmenschen zum Kampf gegen den Feind, beseelte sie alle ideologisch, bewaffnete sie mit einem konkreten Aktionsprogramm zur Zerschlagung der deutsch-faschistischen Truppen. Sie festigte das Hinterland, wirkte die schwierige und komplizierte Umstellung der Volkswirtschaft auf den Krieg; schenkte besondere Aufmerksamkeit der Festigung und der ständigen Vervollkommnung der Armee und Marine, der Verstärkung der partipolitischen Arbeit, des moralischen Geistes der Truppen. Vom ersten bis zum letzten Kriegstag war unsere Partei wahrhaft eine kämpfende, streitende Partei. Ihre besten Kräfte standen in der vordersten Linie des bewaffneten Kampfes gegen den Faschismus, Mitglieder des Zentralkomitees der Partei, hervorragende Parteifunktionäre und Staatsmänner leiteten die wichtigsten Arbeitsabschnitte im Hinterland und an der Front. Die Partei erzog eine großartige Plejade sowjetischer Heerführer.

Die Erfahrungen des Großen Vaterländischen Krieges haben die Sowjetmenschen einer wie der andere zum Schutz ihrer geliebten Heimat. Die Erfahrungen des Großen Vaterländischen Krieges haben die Sowjetmenschen einer wie der andere zum Schutz ihrer geliebten Heimat. Die Erfahrungen des Großen Vaterländischen Krieges haben die Sowjetmenschen einer wie der andere zum Schutz ihrer geliebten Heimat. (Schluß S. 2)

Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus

MOSKAU, 7. Mai (TASS). „Wir sind aufrichtig darüber erfreut, daß die großen Ideen des Sozialismus in der Heimat von Karl Marx leben und siegen“, erklärte Ratsa Dementjewa, Sekretär des Moskauer Stadtkomitees der KPdSU, auf der Festversammlung zum 23. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus. „Die sowjetischen Menschen sind auf die Errungenschaften der DDR stolz“, betonte R. Dementjewa. „Sie bewerten hoch die Übereinstimmung der Einsichten der KPdSU und der SED in allen Hauptfragen der gegenwärtigen internationalen Politik, der Festigung der Einheit der sozialistischen Länder und der kommunistischen Weltbewegung.“

Der Botschafter der DDR in Moskau Horst Bittner erklärte in seiner Rede, die DDR betrachte die ständige Vertiefung der Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Sowjetunion als einen Eckstein ihrer Politik und als eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Sicherheit des Staates. Der 1964 geschlossene Vertrag über Freundschaft, gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten gebe der DDR eine stabile Entwicklungsperspektive. Der Botschafter stellte mit tiefer Genugtuung fest, daß die Beziehungen zwischen beiden Staaten in den letzten Jahren noch fester geworden seien.

Horst Bittner betonte, die DDR betrachte die Festigung der Einheit der sozialistischen Länder als grundlegende Voraussetzung für weitere Erfolge im Kampf gegen die Politik der imperialistischen Aggression, für neue Siege des Sozialismus.

Die alte Welt war lange von Teufelmachern zersplittert. Im rauchenden Lärm der Kriege. Es hätte die Irührungsstiller schon ihre Lanten in Brand. Es hätte die Völkergruppen die Pest schon an der Hand. Es lägen Leichensteine zerstreut und verstreut. Wenn diese Land nicht wäre. Die mächtige Sowjetwelt. Sie hätte des Friedens Sauber. Gegen das Räubergericht. Sie hätte in der Welt die Wache. Sie hätte das Gleichgewicht. Und sagen die Herren der Nationen. Was soll denn die Friedenswelt mit ihren vielen Argwohn. Die sind doch zum Schließen bestellt. Dann sagen wir. Demagogie! Ihr hätte schon längst das Land. Mit eurem Krieg überzogen. Und seine Fahnen verbrannt. Wenn diese Macht nicht wäre. Und stünde nicht auf der Wache. Ihr hätte schon längst zur Gabeln. Die ganze Welt gemahnt. Und daß der Tag nicht werde. Drohn die Granaten im Laut. Denn dieses Sechste der Erde. Baut seinen Frieden auf. Als Friedenswaffen. Biebt es so lang in Kraft. Bis einst sein einziger Friede. Das Frieden der Welt erreicht.

TAGESBEFEHL

des Ministers für Verteidigung der UdSSR

DEN 9. MAI 1968

Nr. 115

MOSKAU

Genossen Soldaten und Matrosen, Sergeanten und Unteroffiziere! Genossen Offiziere, Generale und Admirale! Veteranen der Armee und Marine, Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges!

Heute begehen das Sowjetvolk und seine Streitkräfte, die Werkstätten der sozialistischen Bruderländer, die ganze fortschrittliche Menschheit den 23. Jahrestag des weltgeschichtlichen Sieges über das faschistische Deutschland.

Der Große Vaterländische Krieg war für unsere Heimat eine schwere Prüfung. Er erforderte von den Sowjetmenschen kolossale Mühen und Opfer. Unser Volk und seine Kämpfer legten in diesem Krieg unter der Leitung der Kommunistischen Partei unbegrenzten Willen zum Sieg, nie geschene Standhaftigkeit und massenhaften Heroismus an den Tag, leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Zerschlagung des verhaßten Feindes.

Der Sieg im Großen Vaterländischen Krieg demonstrierte die unüberwindliche Kraft der Ideen des Marxismus-Leninismus und die Vorzüge der sowjetischen sozialistischen Ordnung, führte zu einer bedeutenden Abschwächung des internationalen Imperialismus, zur Schaffung günstiger Bedingungen für den Sieg der sozialistischen Revolutionen in einer Reihe von Ländern Europas und Asiens, für den Aufschwung der nationalen Befreiungsbewegung, festigte noch mehr die Positionen des Sozialismus und der Demokratie.

In den verflochtenen Nachkriegsjahren erzielte das Sowjetvolk neue hervorragende Erfolge auf allen Gebieten des kommunistischen Aufbaus. Die Macht und die internationale Autorität unserer Heimat sind so hoch wie nie zuvor gestiegen.

Unser Volk muß die Aufgaben zum Aufbau des Kommunismus in einer komplizierten außenpolitischen Situation lösen. Bei aktiver Unterstützung durch amerikanische Monopole entsteht im Zentrum Europas wieder ein gefährlicher Kriegsherd in der Gestalt der reaktionären und neonazistischen Kräfte der BRD. Die Imperialisten der USA führen einen Rükrieg in Südostasien, sind bemüht, das Streben der Völker zur Freiheit und Unabhängigkeit mit Waffengewalt zu unterdrücken.

Unter diesen Bedingungen tun die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung alles Notwendige zur Gewährleistung der Sicherheit des Sowjetstaates, zur Festigung unserer Armee und Flotte. In enger Kampfgemeinschaft mit den Armeen der sozialistischen Bruderländer sind die Streitkräfte der UdSSR bereit, die ihnen auferlegten verantwortlichen Aufgaben — die große Sache des Sozialismus und Kommunismus zu verteidigen — in Ehren zu erfüllen.

Ich begrüße und beglückwünsche den Personalbestand der sowjetischen Streitkräfte, alle Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges zum Fest des Sieges!

Zu Ehren des 23. Jahrestags des Sieges über das faschistische Deutschland befehle ich:

Heute, am 9. Mai, um 21 Uhr Ortszeit in der Hauptstadt unserer Heimat — der Heldenstadt Moskau, in den Hauptstädten der Unionsrepubliken, in den Heldenstädten Leningrad, Wolgograd, Sewastopol, Odessa, in der Festungsstadt Brest sowie in den Städten Murmansk, Swerdlowsk, Nowosibirsk, Chabarowsk, Wladiwostok mit 39 Artilleriealven zu salütieren. Es lebe unser großes Sowjetvolk und seine heldenmütigen Streitkräfte! Es lebe die Kommunistische Partei der Sowjetunion — der Inspirator und Organisator aller unserer Siege!

Ewiger Ruhm den Helden, die in den Kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind!

Minister für Verteidigung der UdSSR, Marschall der Sowjetunion

A. GRETSCHKO

Interview mit Alexander Dubcek

PRAG, (TASS). Die tschechoslowakischen Zeitungen veröffentlichten am Dienstag das Interview, das der Erste Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei Alexander Dubcek der Zeitung „Rude pravo“ zur Moskau-Reise der Delegation der CSSR gewährt hat.

Über die Ursachen des Besuchs, der in der tschechoslowakischen Öffentlichkeit großes Interesse ausgelöst hat, befragt, stellte Alexander Dubcek fest: Erstens wollten die neuen leitenden Staatsmänner der Tschechoslowakei persönliche Kontakte mit den führenden Repräsentanten der Sowjetunion herstellen. Zweitens wollten wir mit ihnen Meinungen über einige aktuelle Fragen der gegenseitigen Beziehungen, der internationalen Lage und der kommunistischen Weltbewegung austauschen, sagte er.

Die engen persönlichen Kontakte mit den führenden Staatsmännern der Sowjetunion sind für uns etwas Selbstverständliches, betonte Dubcek. Wir halten es für zweckmäßig, genauer gesagt — für notwendig, mit ihnen aktuelle Fragen bei persönlichen Zusammenkünften, also laufend und ohne unnötige Verzögerung zu besprechen.

Wie Alexander Dubcek ferner feststellte, betrafen die ökonomischen Fragen, die in Moskau zur Erörterung standen, die Zusammenarbeit für die nächste Zeit — bis zum Jahre 1970 sowie die Gewährleistung von Voraussetzungen dafür, daß Probleme der Zusammenarbeit nach 1970 rechtzeitig geklärt und vorbereitet werden. Die tschechoslowakische Seite unterbreitete einige Vorschläge dazu wie die Voraussetzungen für eine Beschleunigung der strukturellen

Änderungen in der Wirtschaft der Tschechoslowakei durch Vertiefung und Aktivierung der Zusammenarbeit erweitert werden könnten, und bat die sowjetische Seite um die entsprechende Unterstützung. Die sowjetische Seite wird die Vorschläge der CSSR studieren und dann ihre Einstellung zum Ausdruck bringen, fügte Dubcek hinzu.

Alexander Dubcek vermerkte, daß in Moskau ein Meinungsaustausch über Fragen der Entwicklung beider Länder und der Tätigkeit der kommunistischen Parteien stattgefunden hat. Er betonte, dies sei traditionsgemäß Bestandteil aller Treffen von Vertretern der kommunistischen Parteien.

Unter guten Freunden, bemerkte Dubcek, ist es nicht üblich, sich mit diplomatischen Höflichkeiten zu tarnen, sondern offener zu sprechen, als Gleicher mit Gleichem. In diesem Sinne haben die sowjetischen Genossen ihre Besorgnis darüber zum Ausdruck gebracht, ob der bei uns laufende Prozeß der Demokratisierung nicht gegen den Sozialismus mißbraucht werden könnte. Man muß sagen, daß unsere Partei nach dem Januarplenum alle antisozialistischen Ausfälle wiederholt grundsätzlich verurteilt und betrachtet es als integrierenden Bestandteil ihrer Politik, diese Ausfälle entschieden zu bekämpfen.

Ferner erklärte Dubcek, daß beim Moskauer Treffen erneut die übereinstimmenden Ansichten über die prinzipielle Einschätzung der internationalen Entwicklung und

(Schluß S. 2)

Bilder heroischer Tage



Westgrenze, 21. Juni 1941



Battalionskommandeur: „Für die Heimat!“



Die Großtat des Sowjetvolkes

(Schluß, Anfang S. 1)
 terländischen Krieges bestätigten über die entscheidende Rolle der kommunistischen Partei in der Organisation und Leitung der bewaffneten Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes. Die Leitung des Volkes und der Streitkräfte durch die KPdSU war die Hauptgrundlage des Sieges der Sowjetunion über das faschistische Deutschland.

Das Sowjetvolk und seine glorreichen Streitkräfte haben das sozialistische Vaterland verteidigt, haben Hittlerdeutschland zerschlagen. Dadurch wurden auch günstige Bedingungen für die Entwicklung und den Sieg der sozialistischen Revolutionen in einer Reihe von Ländern der Welt, für die Bildung des Weltsystems des Sozialismus, für den weiteren Aufschwung des nationalen Befreiungskampfes der Völker geschaffen. Die Sowjetunion, die Streitkräfte der UdSSR haben den entscheidenden Beitrag zur Zerschlagung des Faschismus geleistet, haben ihre patriotische und internationale Pflicht, ihre große Befreiungsmission erfüllt.

Die wichtigste Lehre des Großen Vaterländischen Krieges besteht darin, daß es in der Welt keine Kräfte gibt, die den Sozialismus stützen und das Volk, das seine eigene, die Sowjetmacht verteidigt, das Volk, das den kommunistischen Idealen ergeben und dem Leninischen Vermächtnis treu ist, besiegen könnten. Die Erfahrung des Krieges beweist schlagend, daß die Kriegsbewerber des Imperialismus in unserer Epoche zum Scheitern verurteilt sind.

Gleichzeitig fordern die eindringlichen Lehren des vergangenen Krieges sowie die gegenwärtige internationale Situation von allen

Sowjetmenschen, von der Armee und Marine hohe Wachsamkeit, ständige Bereitschaft zum Schutz der heiligen revolutionären Errungenschaften.

Die Ereignisse der Gegenwart führen vor Augen, daß die Hauptentwicklungstendenz der Welt von heute durch das Wachstum der Kräfte der Revolution und des Sozialismus charakterisiert wird. Jedoch verschärft die imperialistische Reaktion die Lehren des zweiten Weltkrieges und will sich mit einem solchen Lauf der Dinge nicht abfinden. Der Imperialismus, und vor allem derjenige der USA, verstärkt seine Aggressivität, was besonders unverhohlen in seiner verbrecherischen Aggression in Vietnam, in der Entfesselung von Kriegskonflikten in verschiedenen Ravons des Erdballs zum Ausdruck kommt.

Unter diesen Bedingungen haben unsere Partei, unser ganzes Sowjetvolk, wie es das Aprilplenum des ZK der KPdSU (1968) vermerkte, bei konsequenter Verwirklichung des Kurses, der vom XXIII. Parteitag erarbeitet und in den Beschlüssen der Plenen des ZK weiterentwickelt worden ist, neue Erfolge im kommunistischen Aufbau, in der Fälligung der außenpolitischen Positionen der Sowjetunion, im Zusammenschluß der internationalen kommunistischen Bewegung erzielt. Die politische Linie und praktische Tätigkeit des Zentralkomitees der KPdSU auf dem Gebiet der internationalen Politik, in der kommunistischen Weltbewegung, der Beschluß des Aprilplenums des ZK haben den lebhaftesten Anklang und die einmütige Billigung der Kommunisten des ganzen Sowjetvolkes, der Kämpfer der Armee und Marine gefunden.

Angesichts der aggressiven Vorbereitungen der Imperialisten sehen sich die Kommunisten Partei und die Sowjetregierung zugleich genötigt, Gegenmaßnahmen zu treffen, die Verteidigungsmacht des Sowjetlandes und die Kampfbereitschaft der Streitkräfte zu festigen. „Wir ziehen die Lehren der Vergangenheit in Betracht“, sagte L. I. Breschnew, — „und um alles, damit uns niemand überbumpeln kann. Wenn es aber Wahnsinnige geben sollte, die es wagen würden, die Sicherheit des Sowjetlandes, unsere Verbündeten zu gefährden, — wird das Sowjetvolk nicht ins Wanken kommen. Von wo immer eine solche Gefahr auch ausgehen möge — vom Norden oder vom Süden, von Westen oder vom Osten — wird den Aggressor stets die vernichtende Macht unserer ruhmreichen Streitkräfte treffen.“

Die Sowjetarmee und Kriegsmarine stellen gegenwärtig eine furchtgebende und unüberwindliche Macht dar. Die Sowjetkämpfer sind sich tief mit aller Verantwortung bewußt, daß die komplizierte internationale Situation, die Interessen der zuverlässigen Sicherheit der Völker von ihnen die strengste Forderung der Wachsamkeit, die Aufrechterhaltung einer ständigen und hohen Kampfbereitschaft, die Festigung der Disziplin verlangen, sie erzielen neue Erfolge in der Kampfausbildung und der politischen Schulung, in der Meisterung der neuen Kriegstechnik und der Waffen, in der Vervollkommnung der Kampfmethode.

Bei der allseitigen Festigung der Wehrfähigkeit des Landes, der Kampfmacht der Armee und Marine, ging und geht unsere Partei stets davon aus, daß dies eine allgemeine Aufgabe und die Sache des

ganzen Volkes, jedes Sowjetbürgers, seine hohe patriotische Pflicht ist. Sie erzieht die Kommunisten, alle Sowjetmenschen im Geiste einer ständigen Bereitschaft zur Verteidigung der sozialistischen Heimat, der Liebe zu ihrer Armee.

Ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Tätigkeit der kommunistischen Partei zur Erhöhung der militärischen Macht des Sowjetlandes ist die heroisch-patriotische Erziehung der Werktätigen, besonders unserer Jugend.

Auf die gestiegene Bedeutung dieser Aufgabe von großer Staatswichtigkeit wurde in den Beschlüssen des XXIII. Parteitags der KPdSU hingewiesen. Die Aktualität der heroisch-patriotischen Erziehung ist objektiv bedingt durch die Verschärfung der internationalen Lage, durch die grundlegenden Änderungen, die im Militärwesen in letzter Zeit vor sich gegangen sind, durch die Veränderungen im Charakter des modernen Krieges, durch die äußerst gestiegenen Anforderungen an die moralisch-politische und psychologische Vorbereitung des Volkes und der Armee zum Kampf gegen den Feind.

Geschichte unserer Heimat, für die grandiosen Taten der Sowjetmenschen unserer Tage, ihren Glauben an den Erfolg der Pläne des kommunistischen Aufbaus abzuschwächen.

Und obwohl all diese Pläne unserer Jugend zweifellos schweuern werden, wäre es falsch, zu glauben, die bürgerliche Ideologie könne auf einzelne, nicht genügend reife und politisch gestählte Menschen keinen einmütigen Entfaltung der imperialistischen Ideologie, die Erziehung des Volkes und der Armee im Geiste der kommunistischen Weltanschauung, die Verstärkung der heroisch-patriotischen Erziehung der Jugend das Gebot des Tages. Dabei ist das keine kurzfristige mit Jubiläumsdaten zusammenhängende Kampagne, sondern die tagtägliche ständige Aufgabe der Partei, Sowjet-, Gewerkschafts- und Komsomolorgane, anderer gesellschaftlicher Organisationen.

Anforderungen groß ist die Rolle der Erziehung unseres Volkes und besonders der heranwachsenden Generation an den revolutionären, Arbeits- und Kampftugenden. W. I. Lenin betonte, daß die Vorbilder der revolutionären Kampfes uns als Leuchttürme in der Sache der Erziehung neuer Generationen von Kämpfern dienen sollen.

Die Sowjetarmee und die Kriegsmarine waren stets auf das engste mit ihrem Volk verbunden. Darin liegt eine der wichtigsten Quellen ihrer Stärke. Den lichten Tag des Sieges zum 23. Male begehend, können die Sowjetmenschen versichert sein, daß die eng um die Leninsche Partei und ihr Zentralkomitee gescharten Kämpfer der Streitkräfte der UdSSR im beliebigen Moment bereit sind, ihre patriotische und internationale Pflicht zum Schutz der großen Errungenschaften des Sozialismus und Kommunismus würdig zu erfüllen.

Schluß des Interviews mit Alexander Dubcek

(Schluß, Anfang S. 1)

der Aufgaben der internationalen kommunistischen Bewegung, sowie die Notwendigkeit des Kampfes für die Festigung der Einheit und Geschlossenheit der Länder der sozialistischen Gemeinschaft und der internationalen kommunistischen Bewegung im Kampf gegen den Imperialismus Bestätigung fanden.

In diesem Zusammenhang wurden Fragen der militärischen Zusammenarbeit der beiden Länder im Rahmen des Warschauer Vertrages behandelt. Für unseren so-

zialistischen Staat, betonte Dubcek, ist diese Zusammenarbeit die Hauptgewähr der Unabhängigkeit und Sicherheit. Wir erklären offen: Solange der Nordatlantische Pakt besteht, wird auch der Warschauer Vertrag bestehen, und wir werden alles daran setzen, ihn zu festigen. Als praktischer Bestandteil dieses Vertrages dienen gemeinsame Truppenübungen, die in einzelnen Ländern des Warschauer Vertrages abgehalten werden und die eine notwendige Voraussetzung für die hohe Gefechtsbereitschaft der Streitkräfte der Länder des Warschauer Vertrages bilden.

Heute—Nationalfeiertag

der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik

So sagen die Arbeiter der «Geske Lodenice»

In der Flußbucht der Werft «Geske Lodenice» stehen Schiffe verschiedener Ausmaße und Typen bereit zu ihrer ersten Fahrt.

„Und das hier ist unser Stolz“, sagt der Direktor von «Geske Lodenice» Josef Skarogil nach der Beichtigung der Werft. „Das ist der automatisierte Saugbagger mit einer Leistungsfähigkeit von 2.500 Kubikmeter Grund pro Stunde. Diese Maschine ist unser Erstling. Ein erstklassiges Schiff. Bald werden wir es der Sowjetunion übergeben, an die wir 90 Prozent unserer Erzeugnisse liefern.“

Zusammen mit uns befindet sich auf der Werft der Vertreter des sowjetischen «Sudimport» N. A. Schemarlin.

„Es sind gute, zuverlässige Schiffe“, sagt er, „die dem Weltstandard in nichts nachstehen. In 15 Jahren kaufte die Sowjetunion in diesem Werk 186 Saugbaggeranlagen, schwimmende Pumpstationen und Naßbagger.“

Es war Schlichtschluß, aus Werftabteilungen kamen Arbeiter in olivgrünen Blusen, sprachen bald den Direktor, bald den Vertreter des Gewerkschaftskomitees Frantisek Sefl an, um im Vorbeigehen die eine oder andere Frage zu lösen.

Dann versammelten wir uns im Kabinett des Direktors.

„Wie Sie sehen“, sagt Frantisek Sefl, „besteht zwischen uns und den sowjetischen Freunden eine feste Zusammenarbeit. Auf Grund der sowjetischen Bestellungen und sowjetischen Erfahrungen im Schiffsbau ist der Betrieb «Geske Lodenice» aus einer kleinen Reparaturwerkstatt in eine moderne, große, technisch gut ausgestattete Schiffswerft ausgewachsen, in der 6.000 Personen beschäftigt sind.“

Ins Gespräch schaltet sich der Schweizer Ferdinand Vodicka ein: „Wir schätzen unsere Freundschaft mit dem ersten Land des Sozialismus — der Sowjetunion — hoch ein und sind stolz auf sie. Uns gefällt, daß unser Partner ein anspruchsvoller Besteller ist, der uns anregt, unsere Produktion stets zu vervollkommen.“

Der Projektleiter Zdenek Pesula entwickelt seinen Gedanken weiter. Er sagt:

„Einmal im Jahre 1955 kam in unser Werk der Präsident Antonin Zapotocky. In einem Gespräch mit uns sagte er damals: «Vergißt nicht die Lösung Gottwalds — Mit der Sowjetunion — auf ewige Zeiten! In der Freundschaft mit diesem Land und mit seinem Volk liegt die Gewähr unserer Gegenwart und Zukunft.»“

„Das herrliche Verhalten zur Sowjetunion liegt den tschechoslowakischen Arbeitern im Blut“, sagt der Walzwerker J. Novak. „Wir vergessen nicht, wer uns vom Faschismus befreite und uns die Selbstständigkeit wiederfinden half, wer uns 1947 Brot schickte, als unser Volk Hunger litt, wer unsere Werke mit Rohstoffen versorgte, als der Westen uns das verweigerte, und auf diese Weise versuchte, den ersten tschechoslowakischen Arbeiter- und Bauern-Staat zu erwürgen. Einen aufrichtigeren Freund, mit dem uns die Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele im Aufbau des Sozialismus verbindet, haben wir nicht.“

In den weiteren Äußerungen kommt die einmütige Meinung über die gewaltige Rolle der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei im Aufbau des Sozialismus im Lande zum Ausdruck.

„Wir wissen“, sagt gleichsam schlußfolgernd, Frantisek Sefl, „daß der KPG die Sorgen der Arbeiter, Bauern, des werktätigen Volkes über alles gehen. Wir wissen: die leitende Rolle der KPG bedeutet Garantie des weiteren erfolgreichen Aufbaus einer entwickelten sozialistischen Gesellschaft, ständige Hebung des Lebensstandards der Werktätigen, des ganzen tschechoslowakischen Volkes, Freundschaft mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern, Frieden.“

So sprachen die Arbeiter der Schiffswerft «Geske Lodenice» am Vorabend des großen Frühlingsfestes der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik — des Festes der Befreiung von den faschistischen Okkupanten.

Tatjana MARTYNOWA,
 TASS-Korrespondentin
 Prag

Er kämpfte bei Rowno

„Der Leutnant Abdul Zarojew absolvierte kurz vor Beginn des Großen Vaterländischen Krieges eine Militärschule. Ihm wurde eine Kompanie der 37. Rotbanner-Schützendivision anvertraut. Nach 10 Tagen bekam er bei Brest die Feuerlaufe. Das Bataillon, dem seine Kompanie angehörte, deckte den Rückzug der Hauptkräfte der Division. Das waren schlaflöse Tage und Nächte. Wütende Angriffe der Faschisten, die alle Kräfte einsetzten, um den Bug zu forcieren. Die Verbindung des Bataillons mit dem Regiment der Division war abgeschnitten. So blieben wir im Hinterland der Feinde.“

Das Bataillon marschierte nach Osten. Von dem Kampfweg seiner Kameraden, über sich selbst erzählt A. D. Zarojew folgendes.

„Im August 1941 machte unser Trupp unweit der Stadt Kritschow, Gebiet Bobrujsk, halt. Hier gelang es uns, zum erstenmal mit einer illegalen Organisation Verbindung herzustellen. In unseren Trupp kamen die Vertreter der kommunistischen Partei Belorusslands Pimnow und Ischil, der nachher Kommandeur eines Partisanenverbandes wurde.“

Die aktiven Kampfhandlungen unseres und der neu organisierten Partisanentruppen versetzten die Faschisten in Wut und sie begannen ihre grausamen Strafaktionen gegen die Bevölkerung.

wir an Ort und Stelle. Unsere Kundschafter teilten uns mit, daß die meisten Faschisten sich in die Stadt dahinzogen, die in der Kommandantur eingeregelt hatten. Der Kommandant selbst, der durch seine Grausamkeit im ganzen Gebiet bekannt war, befand sich im Zentrum der Stadt.

Es war finstere Nacht. Schwere Regenwolken, die niedrig über die Stadt dahinzogen, bedeckten den ganzen Himmel. Ein feiner Rieselregen begann. Wir gelangten unbemerkt in die Stadt. Eine Gruppe von 5 Mann, unter ihnen auch ich, begab uns zum Haus des Kommandanten, die anderen 20 — zur Kommandantur.

Das Haus des Kommandanten war von einem hohen Zaun umgeben. An der Zaunfür saß ein Posten, der sich mit einem Regenmantel vor dem Regen schützte. Der Kundschafter Saizew wurde beauftragt, den Posten zu besichtigen. Nach einigen Minuten war der Posten gelötet, der Weg zum Haus frei. Meine Genossen umzingelten das Haus, ich und Viktor Stscherbakow gingen zur Eingangs-tür, klopfen an: „Wer ist da?“

„Macht auf, ich bin's, der Posten.“ Jedoch die Tür wurde nicht geöffnet. Ohne lange nachzudenken, stieß Stscherbakow mit dem Fuß den Fensterrahmen ein und wir stürmten ins Zimmer. Der zu Tode erschrockene Kommandant war in unseren Händen. Ich befahl ihm uns zu folgen. Mit zitternden Händen suchte er lange im Schrank nach seiner Uniform. Endlich hatte er sich angekleidet und ging zum Ausgang. Als wir durch den finsternen Korridor gingen, sprang er plötzlich in einen Nebenraum. Jedoch Viktor war auf der Hut

und eilte ihm sofort nach. Ich riß die Lampe aus der Hand der Frau des Kommandanten, eilte zu Hilfe. Aber die Tür war verschlossen. Was hinter der Tür vorging, war mir unklar. Mit der Schulfur gelang ich nicht, die Tür einzuschlagen. Da nahm ich eine schwere Bank und rampte die Tür. Sie sprang auf, Viktor und der Kommandant rangen um ein Bein drücken einander in die Ecke. Ich schoß und der Kommandant fiel zu Boden. Dann eilten wir zur Kommandantur, wo Explosionen von Handgranaten und Feuerstöße von Maschinenpistolen zu hören waren. Wir kamen schon zum Ende des Gefechts. Die Kommandantur war zertrümmert. Keinem SS-Mann gelang es zu entkommen.

In unserer Gruppe kam keiner ums Leben. Nur der Partisan Saizew wurde leicht am Fuß verletzt. Ende August erfuhren wir von dem illegalen Komitee, daß die Faschisten in Minsk das Werk für Werkzeugmaschinenbau wieder hergestellt haben und es für die Reparatur ihrer Panzer verwenden. Einer Gruppe, der die Leutnant Morjakow, Chosdan, die Soldaten Amosow, Maschin, Schischkin und andere angehörten, wurde beauftragt, das Werk zu zerstören. Auf zwei Führern begaben wir uns nach Minsk und erreichten die Stadt. Nachdem wir erkundet hatten, wo sich die Wache befindet, arbeiteten wir einen genauen Plan aus. Wir teilten uns in kleine Gruppen zu 2—3 Mann und im Mitternacht wurde die Wache überwältigt. Vor Morgengrauen wurde die Stadt durch eine mächtige Explosion erschüttert.

Einmal berieten uns eine Kundschafter, daß eine deutsche Kompanie, die in Richtung Mogiljow fährt, im Dörfchen Borki rastet. Es wurde beschlossen, sie unterwegs zu überfallen. Dort, wo der Wald dicht an die Chaussee heranreicht, versteckten wir uns im Gebüsch. Im Hinterhalt, an verschiedenen Stellen, befanden sich 3 Gruppen. Lange ließen die Deutschen auf sich warten. Endlich erschienen das erste Lastauto, 8 Wagen, in denen in mehreren Reihen Soldaten saßen, bewegten sich in einem Abstand von 50—60 Metern. Die erste Gruppe, die Iwan Kusin befehligte, ließ die vorderen Lastautos vorbel. Als das erste Auto, die von Leutnant Chosdan befehligte Gruppe erreichte, flogen Handgranaten zwischen die Faschisten. In diesem Gefecht vernichteten wir 68 Faschisten, verbrannten 5 Autos. Mit reicher Beute kehrte ich zur Abteilung zu unserem Stützpunkt zurück.

Am 10. September erreichten wir die Ufer des Flusses Bessed. Nebenbei befand sich ein Dorf. Wir brauchten Lebensmittel. Aufmerksamkeit beobachteten wir das gegenüberliegende Ufer. Aus dem Dorf sahen wir einen Trupp auf uns zu marschieren. Unsere Abteilung versteckte sich im Gebüsch. Zu unserem Glück waren es Partisanen aus der berühmten Partisanenabteilung von Dmitri Nikolajewitsch Medwedew. Hier wurde ich Kommandeur des Kundschafterdienstes.

Im August 1942 kam Nikolaj Iwanowitsch Kusnezow, der die deutsche Sprache frei beherrschte, aus Moskau zu uns. Unsere Kundschafter brachten ihm wertvolle Dokumente der Faschisten, Zeitungen, Zeitschriften, brachten Gefangene, die Uniform eines faschistischen Offiziers.

Unserer Truppenführung wurde bekannt, daß ein Treffen eines Hitleroffiziers mit ukrainischen

Nationalisten stattfinden sollte. Es wurde beschlossen, alle Teilnehmer gefangenzunehmen. Jedoch gelang es uns nicht, sie lebendig zu erwischen. Es kam zu einem Gefecht. Bei dem erschossenen Offizier fanden wir in der Tasche einen Jeton mit dem Hitlerwappen und der Aufschrift: „Geheimes Staatspolizei Nr. 4885“. Später leistete dieser Jeton N. I. Kusnezow eine gute Hilfe, als er den Kommandeur der Ostarmee, den General Igen gefangen nahm.

Im November 1942, nach schwerer Verwundung und Operation wurde ich nach Moskau ins Krankenhaus befördert. Im April 1943 kam ich wieder in die Partisanenabteilung von Medwedew. In der Partisanenabteilung kämpfte ich bis 1944, als ich nach einer weiteren schweren Verwundung und Krankheit ins Hinterland kam. Nach meiner Genesung kehrte ich zur friedlichen Arbeit zurück.“

Für die Kämpfe an der Front wurde A. D. Zarojew mit dem Rotbannerorden, zwei Orden des Roten Sterns, Medaillen „Dem Partisanen des Vaterländischen Krieges 1. Stufe“, „Für Tapferkeit“, „Für die Verteidigung Moskaus“, „Für den Sieg über das faschistische Deutschland“ ausgezeichnet.

Jetzt ist A. D. Zarojew Rentner, lebt in Dshambul.

Im Jahre 1961, als in Rowno, dem Helden der Sowjetunion Nikolaj Iwanowitsch Kusnezow ein Denkmal enthüllt wurde, war auch A. D. Zarojew unter den hier sich versammelten, am Leben gebliebenen Kampfgenossen der Partisanenbewegung.

Aufgeschrieben von M. KIREJEW,
 Leiter der Abteilung für Propaganda und Agitation des Dshambuler Stadtparteikomitees der KP Kasachstans

Bilder heroischer Tage



Wenn ich aus dem Gefecht nicht zurückkehre, betrachtet mich als Kommunisten!

Alles für die Front!

Befreier

Parlamentäre

Immer weiter in die Vergangenheit rücken die harten Jahre des letzten Krieges. Aber die schweren Kämpfe und die Feinde der Siege blieben auf ewig im Gedächtnis der Frontsoldaten. Jedoch der Jugend muß darüber berichtet werden.

Am 8. Mai 1945 wurden der Major, Held der Sowjetunion A. S. Scharjajew, der Unterleutnant A. I. Sokolow und ich beauftragt, das Ultimatum des Befehlshabers der Leningrader Front, Marschall der Sowjetunion Gownorow, der in Kur-land umzingelten deutschen 117. Schützendivision zu überbringen. Im Ultimatum hieß es:

„Soldaten und Offiziere der 117. Schützendivision, es ist unmöglich, sich weiter zu wehren. Ihr seid von allen Seiten umzingelt. Unsere Artillerie, Luftwaffe, Kriegsschiffe sind imstande, euch völlig zu vernichten. Von nirgendwo habt ihr Hilfe zu erwarten. Deshalb, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, verlange ich von euch am 8. Mai 1945 die Kriegshandlungen einzustellen, die Waffen zu strecken und euch gefangen zu geben. Ich verspreche allen, die sich ergeben, eine für Soldaten würdige Behandlung. Wenn meine Forderung zu kapitulieren vor Frist nicht erfüllt sein wird, laßt ihr Gefahr vernehmen, zu werden. Deutsche Soldaten, Offiziere und Generale, entscheidet selber euer Schicksal. Nachher wird es zu spät sein.“

Das Ultimatum mußte dem General Kasakow eingehändigt werden. Oberst Kasakow übergab Major Scharjajew das Paket.

„Für die Verhandlungen werden 2 Stunden 30 Minuten gegeben“, sagte der Oberst. „Haltet euch mütig und selbstbeherrschend. Eure Dokumente laßt hier. Alle müssen ihre Orden und Medaillen auf der Brust haben.“

Es verabschiedete sich von uns mit festem Händedruck. Um 8 Uhr 30 morgens kamen wir in die veränderliche Linie. Die an einigen Stellen aufgestellten Lautsprecher benachrichtigten den Feind, daß um 9 Uhr morgens von sowjetischer Seite drei Parlamentäre kommen würden.

Es war ein warmer Frühlingmorgen. Am Himmel kehrte das Feuer von beiden Seiten eingestellt. Als erster erhob sich Major Scharjajew. Als bis zu den feindlichen Schützengräben etwa 50 Meter geblieben waren, kamen uns zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete deutsche Soldaten entgegen.

„Folgt uns“, schlug einer von ihnen vor, „sonst kann man hier auf Mienen boogehen.“

Im Schützengraben empfing uns ein hoher, hagerer Stabshauptmann. Auf seiner Brust — zwei

eisernen Kreuze. Neben dem Hauptmann eine Gruppe Soldaten in Stahlhelmen, Maschinenpistolen in den Händen. Ihre Gesichter sind finster. Manche sind sogar ohne Schulterklappen. Alle sehen unversichert auf uns, besonders auf den goldenen Stern des Majors.

„Wir bitten, uns schneller zum Kommandeur eurer Einheit, General Kasakow zu bringen“, verlangt unser Major.

„Der General weiß von ihrer Ankunft. Sie werden bald dort sein“, antwortet der Hauptmann. „Jetzt aber erlauben Sie, die Ordnung ist so.“ Und er verbindet uns mit einem Tuch die Augen.

Wir halten einander an den Händen und folgen dem Hauptmann. So gingen wir etwa 30 Minuten. Dann setzte man uns in einen geschlossenen Wagen und wir fuhren weiter. In einem dichten Wald machten wir Halt. Auf einer Leuchte stehen 3-4 Holzhäuser. Man sah sofort, daß hier ein Stab einquartiert war. Umwärt der Häuser stehen Flugabwehrgeschütze, auf den Büäumen Antennen und Telefonkabel. Ringsum bewaffnete Soldaten.

Bald lud man uns in ein großes Zimmer ein, wo viele Deutsche saßen. Wahrscheinlich hatte sich der gesamte obere Kommandostab der Division hier versammelt. Unter ihnen waren Majore, Obersten, Generale. Sie empfingen uns nicht sehr warm. Sie antworteten nicht auf unseren Gruß. Niemand rührte sich. Auf allen Gesichtern Kälte, strenge Blicke.

„Wer von Ihnen ist General Kasakow?“, wandte sich Major Scharjajew an alle.

„Was wünschen Sie?“, antwortete ein auf einem Stuhl sitzender deutscher General.

Die ganze Brust des Generals ist mit Kreuzen und anderen Auszeichnungen behängt.

„Erlauben Sie, Ihnen das Ultimatum des Befehlshabers der Leningrader Front, Marschall der Sowjetunion Gownorow zu überreichen“, sagte Major Scharjajew exakt und übergab ihm das Paket.

Der General nahm es entgegen, öffnete es sofort und begann langsam für sich zu lesen. Sein Gesicht veränderte sich. Bald lief es rot an, bald wurde es kreideweiß. Seine Hände zitterten. Endlich hatte er zu Ende gelesen. Mit der linken Hand griff er sich an den Kopf und mit der rechten begann er schweigend auf der Tischplatte zu trommeln. Dann reichte er das Blatt einem anderen General hin. Der neben ihm saß. Jener las den Text des Ultimatus laut vor.

„Leber sterben, als eine solche Schande erleben“, sagte einer der Anwesenden.

Aber weiter sagte niemand etwas. Der General ging in ein Nebenzimmer. Da fingen die anderen alle zu sprechen an. Sie überlegten, stritten miteinander. Es wurde so laut, daß man nicht verstehen konnte, worüber sprach. Genau fünf Minuten später kehrte der General zurück. Mit einem Schlag auf den Tisch rief er alle zur Ordnung. Man führte uns aus dem Zimmer. Dreißig Minuten später rief man uns wieder herein.

„Wir wollen mit einem Offizier von gleichem Rang sprechen. Deshalb müssen wir einen sowjetischen General oder wenigstens den Oberst Kasakow sehen“, erklärte der General. „Wir haben Fragen und Erklärungen, die Sie nicht entscheiden können.“

„Der Tod schaut nicht auf den Dienstgrad“, erwiderte Major Scharjajew. „Das Ultimatum ist ja von einem Marschall unterzeichnet.“

Darauf wurden die Faschisten nachgiebiger.

„Was wird mit den Verwundeten, Kranken und Hungrigen geschehen?“ fragte einer von ihnen.

„Ihnen wird medizinische Hilfe erwiesen werden“, sagt Genosse Scharjajew. „Sie werden mit Lebensmitteln versorgt werden.“

„Die SS-Offiziere, solche wie wir, wird man wahrscheinlich erschließen“, interessiert sich ein in der Zimmercke sitzender deutscher Major.

„Jeder wird sich für seine Verbrechen zu verantworten haben“, erwidert der sowjetische Major.

Die Faschisten gaben uns keine konkrete Antwort, sie versprachen nur, sich zu beraten und zwei Stunden später ihre Parlamentäre zu schicken.

Und wirklich, genau zwei Stunden später kamen von der Seite der Deutschen, weiße Fähnchen schwenkend, fünf Parlamentäre mit dem General Kasakow an der Spitze.

Major Scharjajew und einige andere Offiziere setzten sich mit ihnen in Wagen und fuhren in den Stab der Division. An diesem Tag wurde die Kapitulation unterschrieben und von 4 Uhr nachmittags an begannen die Faschisten sich gefangen zu geben.

Das Original dieses Dokuments, das diese Ereignisse schildert, befindet sich jetzt im Zentralen Museum der Sowjetarmee in Moskau.

Vor vier Jahren wurde der ehemalige Major Scharjajew, Bittes des zweiten goldenen Sterns, Diemals als Held der Sozialistischen Arbeit. Er ist Direktor eines Sowchos in der Region Krasnodar. Der Unterleutnant Sokolow kam am 8. Mai 1945 bei einer Automobilkollision tragisch ums Leben.

Sh. KOPBAJEW, Reserveoffizier

Dieser Tage Ruhm wird nicht verhallen

Im Zentralen Museum der Streitkräfte der UdSSR gibt es immer viel Besucher. Tausende Arbeiter, Angestellte, Soldaten, Pioniere, ausländische Gäste machen sich mit der heroischen Geschichte unserer Armee bekannt.

In einem der Säle wird eine von Kugeln und Geschößsplittern durchlöcherter Sturmfahne exponiert. Diese Fahne ging durch das Feuer der erbitterten Kämpfe um die Oder und wurde am 20. April 1945 von den Sergeanten Bolkow und Swerowski am westlichen Ufer des Flusses aufgefangen.

Die Soldaten und Offiziere, die unter dieser Roten Fahne kämpften, schlugen alle Gegenangriffe des Feindes zurück und sicherten den Flußübergang der anderen sowjetischen Einheiten.

Die in der Haupttrichtung entwickelten Truppen der Fronten waren so gruppiert und abgestellt, um die Front des Feindes in kürzester Frist zu durchbrechen und die Strecke zwischen der Oder und der Elbe zurückzulegen, Berlin einzunehmen.

Am 16. April vor Tagesanbruch begann die entscheidende Offensive auf Berlin. Das sowjetische Hinterland gab alles Nötige für den letzten Stoß: 42 000 Geschütze und Granatwerfer, über 6 000 Panzer und 1 500 Selbstfahrlafetten, 8 300 Kampfflugzeuge.

Die Museumsmaterialien zeigen, wie unsere Kämpfer die Verteidigungsstellungen des Feindes durchbrachen. Sie haben viele ruhmreiche Heldentaten in die Geschichte der Schlussetappe des Großen Vaterländischen Krieges geschrieben.

Am 21. April stürmten die Truppen der 1. Belorussischen Front unter dem Kommando von G. K. Schukow von Nordosten und am 22. April die Truppen der 1. Ukrainischen Front unter dem Kommando von I. S. Konow vom Süden in Berlin ein.

Die Kommunisten und Komsomolzen waren in den ersten Reihen und durch persönliche Beispiel inspirierten sie die sowjetischen Soldaten zu Heldentaten.

schon Soldaten zu Heldentaten.

Schwer verwundet schrieb der Komsomolze und Unterleutnant Iwan Landyschew auf der letzten Seite seines Komsomolmitgliedsbuches mit seinem eigenen Blut: „Ohne Zagen, unermüdet werde ich den Feind schlagen und bis zu meinem letzten Blutstropfen meiner Heimat treu bleiben.“

Der heldenmütige Komsomolze überwindet die Schmerzen und fährt fort, den Kampf zu leiten. Ein feindlicher Geschößsplitter verwundet ihn zum zweiten Mal und tödlich. Der Komsomolze starb wie ein Held. Das Museum bewahrt sein Komsomolmitgliedsbuch sorgsam auf.

Bei der Organisation der Verteidigung Berlins, rechnete das faschistische Kommando darauf, die sowjetischen Truppen durch hartnäckige langwierige Straßenkämpfe zu entkräften. Aber das gelang ihm nicht.

Durch ausgezeichnete Manöver gelang es unseren Truppen nicht einzelne Häuser, sondern ganze Stadtviertel einzunehmen.

Die Dokumentarfotos zeigen erbitterte Kämpfe in Berlin. Infanterie, Panzerführer, Pioniere, Verbindungsmänner und Pioniere — alle gingen in engem Zusammenwirken zum Angriff vor.

Auf einer Fotografie sehen wir die Kampfkameraden, die dem dreifachen Helden der Sowjetunion I. N. Koschub zum letzten, dem zweitwöchentlichen von ihm abgeschossenen Flugzeug des Feindes gratulieren.

Den Befehl der Heimat erfüllend, stürmten die sowjetischen Truppen rasch vorwärts, um das Zentrum der Stadt einzunehmen und das Siegesbanner zu hissen.

Der Kriegsrat stiftete 9 Rote Banner und übergab sie als die Schützeinheiten.

Eines dieser Siegesbanner unter der Nummer 3 wurde in der Nacht auf den 22. April der 150. Idrizker mit dem Kutusoworden II. Stufe ausgezeichneten Schützendivision in der Vorstadt Karow (Nordrand von Berlin) übergeben.

Am 30. April begann der unmittelbare Sturm des Reichstagsgebäudes. Kurz vor dem Sturm wurde das Banner Nummer 3 den Kundschaften des Schützenregiments des Helden der Sowjetunion Oberst Sintschenko — dem Komsomolzen Sergeanten Michail Jegorow und dem Unterleutnanten Melion Kantaria eingehändigt.

Unter starkem Artilleriefeuerschutz erhoben sich um 13 Uhr 50 Minuten die Battalione der Hauptleute Neustrojew, Dawydow und des Oberleutnants Samsonow zum Sturm. In den ersten Reihen waren Jegorow und Kantaria mit dem Roten Banner. Mit Granaten und MPI-Feuer sich Weg bahndend, schlugen sie sich zum Treppenaufgang und weiter bis auf das Dach durch und hielten auf der Kuppel des Reichstagsgebäudes das Siegesbanner. Die Helden der Sowjetunion M. A. Jegorow und M. W. Kantaria sind häufige Gäste im Museum. Vor kurzem erzählte M. Jegorow während eines Besuchs in unserem Museum über die Fahnenhissung folgendes:

„Wir waren schon auf dem Dach. Schauten uns um — ganz Berlin lag uns zu Füßen. Die Stadt brannte. Um uns herum plätscherten Geschosse. Und wir standen und überlegten, wo die Fahne am besten zu befestigen ist, damit sie von der ganzen Stadt aus zu sehen ist.“

Wir hielten uns an einem eisernen Pferd auf dem Dach fest. Da traf ein Geschößsplitter gerade das eisernen Pferd und dieses Loch pflaute uns. Wir steckten den Fahnenstock hinein und befestigten ihn. Als wir schon vom Dach stiegen, kam uns ein Soldat entgegen und meldete, daß die Fahne von unten nur von einer Seite aus zu sehen sei. Wir eilten zurück und beschloßen, die Fahne auf der Kuppel zu hissen. Das Glas der Kuppel war gänzlich zertrümmert, nur das Gerippe stand. Wir kletterten in diesem Gerippe in die Höhe und befestigten dort die Fahne.

„Wir liefen über den Platz. Von allen Seiten schossen faschistische Scharfschützen. Bald hier, bald dort hörten wir „Hurra-Rufe“. Unsere Soldaten stürmten voran, die Rote Fahne zum Reichstagsgebäude rief sie zum Sieg.“

Die Besucher des Museums betrachten sehr aufmerksam die Fotografien, auf der ein Wandteil des faschistischen Reichstagsgebäudes fotografiert ist. Hier sind die Aufzeichnungen der Teilnehmer des heroischen Sturmes deutlich zu lesen. Das sind die Autogramme der Sieger „Wir sind aus Baku... aus Ufa... aus Leningrad“, schreiben die Soldaten.

Im Gästebuch des Zentralmuseums der sowjetischen Streitkräfte steht eine Kühlung in deutscher Sprache:

„Wir sehen in der Armee der Sowjetunion eine zuverlässige Garantie des Friedens, unseren Freund und Helfer in der Sache des Aufbaus des neuen demokratischen Deutschlands.“

„Feierlich sieht der Fahnenstall des Museums aus. Von der Decke herab hängen hell beleuchtete, mit Gedächtnissen umwundene Rote Fahnen. Sie gehörten den Divisionen und Regimentern, die unsere Heimat verteidigten. Auf einem Postament steht das historische Siegesbanner.“

„Die Rote Fahnen der Einheiten und Truppenteile, die sich am meisten ausgezeichnet haben, erheben sich stolz über den niedergeworfenen feindlichen Fahnen. Hier liegt auch der bronzene Adler — das große faschistische Wappen, das von dem Eingang in die Reichskanzlei Hitlers heruntergenommen wurde.“

Das ruhmlose Ende der imperialistischen Eindringlinge ist eine strenge Warnung für die neuen Präzidenten auf die Welterschafft...“

N. BONARZEWA, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Zentralen Museums der Streitkräfte der UdSSR Moskau

Rastloses Herz

Der Sergeant Eduard Schopf, ist von hohem Wuchs, hat hellblaue Augen und blondes Haar. In die Haut seiner großen Hände hat sich Maschinenöl eingefressen. Seine Dienstkameraden und Kommandeure haben sich schon oft überzeugen können, daß er fürwahr goldene Hände und ein rastloses Herz hat.

Die Soldat-Reparaturarbeiter hat viele Neuerungsvorschläge auf seinem Konto, die es ermöglichen, die Arbeit der Reparaturarbeiter zu erleichtern, die Erfüllung der Aufgaben zu beschleunigen und Geldmittel und Metall einzusparen. Aber alles schön der Reihe nach. Einmal brachte man in die Autoreparaturwerkstatt abgenutzte Bremsbacken. Sie sollten wiedergeborent werden. Die Reparaturarbeiter machten sich mit Eifer an die Sache. Aber als sie die Bremsbacken wieder einsetzen wollten, paßten die wenigsten in die Rad-scheiben. Sie mußten mit Feilen bearbeitet werden.

„Wir arbeiten nach vorstuflichen Methoden“, sagte der Schlosser Michail Bobkow, indem er die Schweißtropfen von der Stirn wischte. Michail wandte sich an Eduard, seinen Freund, bei dem er viel Nützliches gelernt hatte. Bei den Soldaten vertrauen einander ihre innigsten Träume und Sorgen an. Eduard hat in Karaganda Frau und Töchterchen. Der Bruder Johann ist auch Soldat, die jüngeren Brüder — die Zwillinge Alexander und Viktor — lernen in der 7. Klasse der Schule Nr. 69. Der Vater arbeitet im Kraftwagendepot von Prischachinsk. Vor seiner Einberufung zum Armeedienst war Eduard Brigadier des Aggregatstahls dieses Depots. Eduard erzählte seinem Freund oft viel Gutes über die Menschen, mit denen er arbeitete, über die Umwandlungen Karagandas. Er bekam auch des öfteren Briefe von Direktor Wassili Grines, herzliche, innige Briefe. Der Leiter des Betriebs achtete wohl diesen sachkundigen Arbeiter. Einmal sagte Michail Bobkow zu Eduard: „Ich habe keine Eltern. Wie, wenn ich nach dem Armeedienst zusammen mit dir nach Karaganda fahre?“

Eduard lachte: „Mein Lieber, dazu agitiere ich dich ja schon lange. Solche wie du wird unser Karaganda mit Freude aufnehmen.“

So haben die Soldaten auch beschlossen: dieses Frühjahr, wenn sie laut dem neuen Gesetz über die allgemeine Militärdienstpflicht in Reserve gehen, wollen sie beide im Kraftwagendepot von Prischachinsk arbeiten.

Aber etwas mehr über Eduard Schopf. Was hat er eigentlich für die Erleichterung der Arbeit bei der Reparatur der Bremsbacken getan? Während der Mittagspause umringten ihn seine Freunde. Edl entfaltete vor ihnen die Zeichnung einer Vorrichtung für automatische Bearbeitung solcher Bremsbacken.

Als der Offizier davon erfuhr, billigte er sofort den Plan des Neuerers und half dem Soldaten, seine Idee zu verwirklichen. Selbstverständlich mußte Eduard und seine Kameraden viel daran setzen, manchmal ihre Freizeit, sogar Ruhetage opfern; bis sie diese Vorrichtung hergestellt hatten. Aber wieviel Freude hatten sie dann. In sieben Stunden brachte ein Soldat früher nicht mehr als 2 Bremsbacken fertig. Jetzt, aber braucht man für die Reparatur einer Bremsbacke mit Hilfe der Vorrichtung nur 20 — 25 Minuten. Damit sie passen, werden sie jetzt nicht von Hand gefeilt, sondern mechanisch auf einer Werkbank bearbeitet. Edl Schopf und die anderen Schlosser, die an der Herstellung der Vorrichtung teilnahmen, wurden vom Kommandeur ausgezeichnet.

Vor kurzem fertigte Edl Schopf einen originalen Stand für das Auspressen von Ballonreifen an. Jetzt kann der Fahrer eines Kraftwagens sogar im freien Feld ohne Aufwand von großer physischer Kräfte den Radstiel leicht und schnell austauschen. Eine andere, ganz neue Vorrichtung des Schlossers-Neuerers wurde ebenfalls hoch eingeschätzt und verwirklicht. Sie besteht darin, daß man mit Hilfe der Vorrichtung die Ventile des Motors sehr schnell herausnehmen kann.

Kennzeichnend für den Soldaten und Neuerer ist, daß er ständig lernt, an seinen technischen Kenntnissen feilt, seinen Wissenskreis erweitert. Eduard hat viele Marken heimatischer Kraftwagen studiert, kennt ihr Arbeitsprinzip. Der Sergeant Schopf meistert mehrere verschiedene Berufe. Er ist Schlosser der 4. Lohnstufe, Dreher, macht aus-



gezeichnet Elektroschweißarbeiten. Auf seiner Brust leuchtet das Abzeichen eines Fahrers zweiter Klasse.

Der Soldat und Komsomolze stellt die Interessen der Steigerung der Kampfbereitschaft über alles. Dazu schont er weder Kräfte noch Energie. Einmal wandte sich ein Fahrer an Eduard mit der Bitte, ihm bei der Besichtigung eines Fehlers am Wagen zu helfen. Es war Sonnabend und Eduard war zu einem Spaziergang in die Stadt beurlaubt. Ohne ein Wort zu sagen, zog er sofort seine Arbeitskleider an und ging in das Kraftwagendepot.

Einige Stunden später sagte der Sergeant zum Fahrer: „Der Wagen ist für die Fahrt bereit.“

„Danke, Kamerad! Du hast mir aus der Patsche geholfen“, sagte der Fahrer freudig.

„Nicht des Dankes wert“, antwortete der Schlosser. „Das ist unser Dienst. Die Interessen der Kampfbereitschaft über alles.“

Das Studium, der Dienst, die gewissenhafte Arbeit des Sergeanten Komsomolzen Eduard Schopf ist ein Beispiel, wie man Sorge um die Festigung der Verteidigungsmacht der sowjetischen Streitkräfte tragen muß.

Den Tag des Sieges begeht der Reparaturschlosser als einer der besten Soldaten der Unterabteilung. Das Sowjetvolk ist mit Recht auf solche Kömner stolz. Das sind seine treuen Hüter, die bereit sind, denjenigen die Zwangsjacke anzulegen, die uns bei der friedlichen Arbeit stören wollen.

F. LOBSIN, Oberleutnant

UNSER BILD: Sergeant Eduard Schopf — Oultschnik der Sowjetarmee.

Landungstrupp bittet um Feuer

Nachdem das Flugzeug in die Luft gelagert war und den vorbeschriebenen Kurs genommen hatte, entspannte der Unterleutnant Rein gewohnheitsmäßig den Körper und schloß die Augen. Einige Sekunden solcher Erholung mehrten die Kräfte. Und es gilt, sie zu sparen, vernünftig zu verbrauchen. Denn es ist noch unbekannt, wie sich die Situation im Hinterland des „Feindes“ gestalten wird. Möglich, daß man den „Kampf“ minutenlang vielleicht aber auch stundenlang führen muß. Ein Fallschirmjäger fliegt eben ins Ungewisse.

Nikolai Rein beugte sich leicht nach vorn, spürte den Fallschirm auf seinem Rücken, ordnete die Traggurte, prüfte noch einmal, ob der Karabiner am Seil eingehakt ist, rückte die Waffen zurecht. Die Unterbeine ahmten seine Handlungen ohne Kommando nach. Übungen, Training mit verschiedenen Spezialgeräten, Fallschirmsprünge — all das erarbeitete bei ihnen Eigenschaften, die für die gefügigen Infanteristen so notwendig sind. Der Soldat Jantschewskij zum Beispiel macht heute seinen 12. Sprung. Nikolai Rein selbst — den 17. Kadyrow und Scharjajew sind Neulinge. Doch auch sie haben schon einige Sprünge aus dem Himmel auf der Konte. Deshalb drehen sich die Gedan-

ken Nikolais jetzt nicht um die Landung, sondern um anderes: wie man Kampfaktionen im unbekanntem Hinterland des Feindes organisiert.

Es ist wichtig, näher an die Behälter mit dem Granatwerfer und den Zuggütern zu landen. Man hat sie früher abgeworfen.

Rein ist sicher: der Gefreite Dmitrijew und der Fahrer Smirnow sind im Absetzen eines Luftlandetrupps erfahren. Sie werden die Kampfmittel noch vor der Landung der Neulinge vorbereiten können.

Der Kommandeur schaut auf die Uhr. Bald ist es Zeit, das Flugzeug zu verlassen. Die Schaufel leuchtet auf: „Achtung!“ Die Soldaten wandten sich mit dem Gesicht zur Lyke. In ein paar Sekunden stürzten sie sich zur Erde hinunter. Die Fallschirmjäger überdenken noch einmal die Regeln der Trennung vom Flugzeug, des Verhaltens in der Luft, der Landung.

Nikolai möchte sehr, daß ihm jetzt sein Vater und sein Bruder Viktor sehen, Letzterer hat schon ausgesiedelt und arbeitet im heimlichen Dorf Seremet im Gebiet Koktshelaw.

Da, die Sirene! Reins Kommando: „Los!“

Ein kalter Luftzug traf das Ge-

sicht. Der Fallschirm meldete sich mit einem angenehmen Ruck.

Bis zur Erde blieb noch ein gutes Stück. Der Komsomolze Rein hatte sich die Regel — immer auf der Hut zu sein — gut eingepriegt und machte die Waffen schußbereit. Er fixiert scharf die mit Nebel umflorete Stepp. Anselnd nichts Verdächtiges. Wahrscheinlich haben die motorisierten Schützen, die als erste landeten, alles getan, um den Granatwerfern die Aktionsfreiheit zu gewährleisten. Eine relative Sicherheit natürlich...

Auf der Erde hat sich Rein schnell orientiert. Er lief zum Gefreiten Dmitrijew: der Granatwerfer war schußbereit.

Nicht weit von ihm hantierten die Bedienungen des Sergeanten Müller und des Unterleutnants Lukasch an ihrer Technik. Der Oberoffizier der Batterie, Leutnant Pawlowski instruierte kurz die Granatwerferführer, präzisierte die Aufgabe.

Der Marsch begann. Doch er mußte sofort unterbrochen werden: der Landungstrupp der motorisierten Schützen stieß unerwartet auf hartnäckigen Widerstand und hat seinen Angriff mit Feuer zu unterstützen. Die Soldaten brachten die Granatwerfer in Gefechtsstellung. Kaum war in den Himmel eine Leuchttrakte emporgeschallt, wur-

de das wichtige Objekt des „Gegners“ mit Feuerschlägen belegt. Ein mächtiges „Hurra“ erklang: die motorisierten Schützen gingen zum Angriff über.

Nikolai Rein hatte früher oftmals an solchen Gefechtsübungen teilgenommen, selbst gehandelt und die Aktionen anderer Fallschirmjäger beobachtet. Er weiß, solche Angriffe sind unaufhaltsam. Sie sind, kann man sagen, blitzartig. Starke, gewandte, an Risiko und Schwierigkeiten gewöhnte Soldaten überfallen momentan die Gefechtslinie des überbrumpelten und aus der Fassung gebrachten „Gegners“ und diktiert dem „Feind“ ihren Willen.

So war es auch jetzt. Die Kämpfer führten die Kommandos exakt aus, überboten die Normative. Rein war überzeugt, daß den Soldaten die „Pün!“ für gekonntes Handeln während der Gefechtsübungen gesichert sei. Auf einmal kam die Anweisung: ein Offizier sei ausgefallen! Rein begriff — das ist eine neue Prüfung für ihn, den Führer einer ausgezeichneten Bedienung. Er stellte sich an die Spitze des Zugs.

Zum Standort ihres Truppenteils kehrten die Fallschirmjäger zu Fuß zurück. Sie marschieren durch „feindliche“ Hinterland. Wie immer erinnerte Rein die Soldaten an ihre Pflichten, forderte sie auf, wachsam zu bleiben, scharf die Gegend zu beobachten und die Waffe schußbereit zu halten.

N. KACHNO, Hauptmann

4. Betriebsklima

Wir nehmen bisweilen nicht wahr, wie sich das Wort „Betrieb“ in letzter Zeit gewandelt hat. Spricht der Arbeiter heute von seinem Betrieb, so meint er darunter natürlich ausschließlich den Betrieb, den er im Fabrikgebäude oder die Werkbank, kurz — den Platz, wo er arbeitet, wo er seine körperlichen und intellektuellen Potenzen, die ihm innewohnenden Kräfte zum Einsatz bringt. Aber nicht nur das Betrieb bedeutet für ihn mehr: Lektoren, Rote Ecke, Werkkuche, Heilstelle, Bibliothek, Sportverein, Naherholungsort.

Die Schaffung eines normalen Betriebsklimas ist gar keine so leichte, aber notwendige Sache. Von der Normaltemperatur des Fabriklebens hängen zum großen Teil die Erfolge des Kollektivs, die ökonomischen Ergebnisse seiner Arbeit ab. Zu guten ökonomischen Leistungen gehört eben auch ein kultivierter Lebensstil.

Die Wirtschaftsreform schafft Voraussetzungen für neue Kategorien des Fabriklebens, stellt eine Reihe geistiger Probleme auf die Tagesordnung.

So stellt die 5-Tage-Arbeitswoche, die eigentlich ein Kind der Wirtschaftsreform ist, dringende eine solche Frage: Wie soll es in der Freizeit zugehen? Gehört in unsere Freizeit auch die Weiterbildung? Wie sind Kultur- und Bildungsinteressen als liebste Freizeitbeschäftigung besser zu fördern?

Im SK-Werk hat man abwechslungsreiche, interessante Veran-

staltungen im Erholungsprogramm. den Beschäftigten des Werks droht an Wochentagen weniger geistige Leere als in anderen Betrieben.

Wollen wir darüber Michail Bajkejew, den Direktor des Kulturpalastes der Chemiker, zu Wort kommen lassen.

Frage: Was können Sie unseren Lesern über die Freizeitgestaltung der Betriebsbeschäftigten erzählen?

Antwort: Wir sind gegenwärtig ernstlich dabei, die Lektoren in Schwung zu bringen. Dazu haben wir einen Wettbewerb zwischen den Betriebsstellen um das beste Lektorenkollektiv eingeleitet. Diese Schau wird bis zum 100. Geburtstag W. I. Lenins laufen. Die ersten Darbietungen im Rahmen dieses Vorhabens fanden bereits statt.

Regelmäßig werden Erholungsabende veranstaltet. Natürlich schließen diese Veranstaltungen hin und wieder Tagesausflüge ein, die wir mit dem Hauptregisseur Alexander Dostschew. Bei der Besprechung des Buchs „Das sachliche Amerika“ kam es zu einem regen Disput über die Beziehungen des Leiters zu den Unterordneten.

BRIEFE AUS EINEM BETRIEB

Korrespondent: Von diesen Samstagsgesprächen habe ich von manchen Hallenleitern lebende Aufzeichnungen zu hören bekommen. Bitte, Michail Shakenowitsch, erzählen Sie darüber etwas ausführlicher.

„Mit Vergnügen. Teilnehmer dieser Veranstaltungen sind die Leiter des Betriebs — der Direktor, der Chefingenieur, die Hauptspezialisten, die Hallenleiter. Sie versammeln sich jeden Samstag nachmittags, sehen sich einen Dokumentarfilm über ein bestimmtes Wissensschatzgebiet an und führen freie Gespräche zu verschiedenen Themen, spielen Schach, Tischtennis. An einem solchen Samstag erzählte der stellvertretende Direktor Wiktor Ryskal über seine Reise nach Kuba, am anderen Samstag der Werkdirektor Leonid Petrow über seinen Besuch der Weltausstellung in Montreal. Ein lehrreicher Meinungsaustausch über den Zeitfaktor im Fabrikleben folgte der Aussprache mit dem Hauptregisseur Alexander Dostschew. Bei der Besprechung des Buchs „Das sachliche Amerika“ kam es zu einem regen Disput über die Beziehungen des Leiters zu den Unterordneten.“

Solche Erholungsveranstaltungen wirken so oder anders auf die Produktion ein. Zur gleichen Zeit erweitern sie den Horizont ihrer Teilnehmer. Allerdings wird hier nicht nur diskutiert. Bisweilen bekommen diese Zusammenkünfte eine ganz unerwartete Wendung. So überraschte unlängst Pjotr Romanenko,

der stellvertretende Direktor für Kaderfragen, mit einer feinsinnigen Vorlesung über die Kunstmalerei des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, wobei er seine Gedanken anhand von Gemälden aus eigener Kollektion veranschaulichte.

So offenbart sich an diesem Samstag der Kaderchef als ein geistreicher und sachkundiger Kunstfreund. Aber wieviel ähnlicher Offenbarungen und Entdeckungen sogar in diesem engen Kreis von Führungskadern noch bevorstehen werden!

Und wenn man dieses Prinzip der kulturellen Selbstbetätigung auch auf andere Veranstaltungen und auf andere Ebenen des Kulturlebens ausbreiten versteht? Welch große, noch nicht erschöpfte Möglichkeiten der Kultivierung des Betriebslebens!

Das Bildungsinteresse ist im Betrieb sehr groß. Man nannte im Parteikomitee die Zahl 75. So viel Lernende entfallen nämlich auf je 100 Beschäftigte. Je höher aber die Bildung, desto höher steigt der Prozentsatz derer, die das Nur-Fernsehen als liebste Freizeitbeschäftigung nicht befriedigt. Neue Kulturinteressen werden zur Lebensgewohnheit.

Zum Betriebsklima gehören auch die „Woskresniki“, die Sonntagsausflüge, an denen besonders im Frühling Hunderte Menschen teilnehmen, um das Betriebsgelände zu begreifen und zu verschönern. An solchen Tagen danken die Arbeiter weniger an Produktionsästhetik. Bei dieser freiwilligen Gemeinschaftsarbeit wird ihnen der Betrieb näher und teurer. Im Kollektiv festigt sich die Atmosphäre der Freundschaft, der Kameradschaftlichkeit, der gegenseitigen Hilfe.

D. WAGNER, Temirtau

Frühlingsstage im Bruderland

Wir beginnen heute mit dem Abdruck einer Reportage unseres Sonderkorrespondenten Alex Debolski, der im April d. J. 18 Tage in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik verlebte, sich außer Prag in den Städten Brno, Gottwaldov, Mlada Boleslav und

anderen aufhielt. Industrie- und landwirtschaftliche Unternehmen, aber auch Theater, Museen und sonstige Kulturstätten besuchte, sich mit vielen tschechoslowakischen Bürgern, darunter auch Deutschen, unter-

halten des Stadtbildes sind) keine andere Stadt auf Erden, so behauptet man hier und so sieht es auch aus, besitzend sozial „Durchhäuser“ wie Prag, das heißt, Häuser mit einem Durchgang von einer Straße in die andere. In diesen Durchgängen sind stets von Menschen durchströmt sind, lauern Geschäfte und unter ihr gähnen auch hier Baugruben, Betonarbeiter, Konditoren und Imbissbuden, Eingänge der unterirdischen Kinos usw. auf die Passanten.

Der Wenzelsplatz mit seiner Umgebung, wo das Erdgeschoss der mehrgeschossigen, meistens aus der Gründerzeit stammenden Häuser von einer ununterbrochenen Zeile von Schulsternen (übrigens sehr geschmackvoll eingerichteten) in Anspruch genommen ist, das ist also das Geschäftszentrum von Prag. Es gibt aber noch ein anderes Zentrum, ein historisches und staatsbehördliches zugleich: den Hrad, die tausendjährige Burg.

Als ich mich am ersten Tage meines Aufenthaltes in Prag dort hin begab, wehte über dem Präsidentenpalast die rotblauweiße Fahne des Staatsobchauptes; ein Zeichen, daß sich der Präsident der Republik, der erst vor wenigen Tagen neugewählte Armeeoberbefehlshaber und Held des Befreiungskampfes Ludw. Svoboda in seinem Amtszimmer befindet. Eine begeisterte Fremdenführerin macht ihre Gefolgschaft auf das Fehlen von jeglicher Bewachung am Eingang des Präsidentenpalastes aufmerksam. Der neue Präsident sei in seinem Umgang sehr demokratisch und für alle zugänglich. Nach seiner Wahl ging er hier im Hof spazieren, nahm Gratulationen entgegen, schüttelte die Hände von Unbekannten; Das gehöre mit zum neu-

en Geist der Demokratisierung, der die stufenweise Ordnung der Novotny Zeit abgelöst habe. Ich schloß mich einer Exkursion an und komme mit ihr in den von Schichten der Jahrhunderte umwobenen Wladislavsaal, wo die wichtigsten Staatsverhandlungen abgehalten werden. In diesem Saal hat sich am 31. März auch die Wahl des neuen Präsidenten durch die Nationalversammlung vollzogen.

Ich traue mich gar nicht, die Sehenswürdigkeiten der Burg zu beschreiben. Sie sind unerschöpflich; man kann tagelang immer wieder etwas Neues (das heißt Altes) entdecken; was zu bewundern ist, das ist die architektonische Beschaffenheit der interessanten Gebäude. Was mich anzieht, kann ich nur sagen, soviel Burgen, Schlösser, Kirchen, Kapellen und Denkmäler wie in diesen 18 Tagen in der Tschechoslowakei habe ich mein Lebtage nicht gesehen. Die meisten von ihnen haben großen historischen und künstlerischen Wert und werden mit Recht für den seit einigen Jahren rasch zunehmenden Fremdenverkehr, eine nicht unbedeutende Einnahmequelle des Staates, rege ausgenutzt.

Am Wochenendtag erlebt Prag eine regelrechte Überflutung von Fremden. Man hört auf dem Wenzelsplatz fast mehr Deutsch als Tschechisch (vielleicht deshalb, weil die letzte Zeit der DDR, besonders aus Dresden, von dort ist Prag mit dem Zug in wenigen Stunden zu erreichen, doch kommen wahrscheinlich nicht weniger, wenn nicht noch mehr Besucher aus der Bundesrepublik). In Hotels und Restaurants ist der Personal gegenüber den westdeutschen Gästen äußerst zuvorkommend; man rechnet mit großzügigem Trinkgeld. Auch Ungarisch hört man nicht selten, Französisch und Holländisch, ab und zu auch Englisch. Man spricht von 15.000 Ausländern,

die zu Ostern Prag besuchten. Die ca. 20 Hotels dieser Millionenstadt werden mit dem Anbruch nicht fertig. Die tschechoslowakische Regiergeseellschaft Gedok schließt darum Verträge mit den Bürgern, die bereit sind, Fremde einzuarquieren, so wie man es in Leipzig im Messezeiten macht. Das ist aber nur ein Notbehelf, ohne neue Hotels ist nicht auszukommen. So wird gegenwärtig in Prag ein großes modernes Interhotel gebaut, und zwar von einer USA-Firma, die auch nach seiner Inbetriebnahme an dem Geschäft beteiligt sein soll. Man spricht auch von einer eventuellen Beteiligung des westdeutschen Kapitals am Ausbau des Fremdenverkehrs. Bleibt es dann aber auch bei dem Touristengeschäft? Und ob das nun auch mit zu der Demokratisierung gehört? Man kann sich derartiger Fragen nicht wehren.

Na ja, wollen wir doch den tschechoslowakischen Freunden nicht in ihre Angelegenheiten hineinreden, sie sind gerade jetzt gegenüber jeglicher „Einmischung“ sehr empfänglich. Eine der Form nach ziemlich unsichere Äußerung von Professor Hager aus der DDR, der einem prominenten tschechischen Parteifunktionär und Staatsmann vorgeworfen hatte, seine Demokratisierungsvorschläge könnten die westdeutschen Reaktionen aufmuntern, löste in der CSSR eine Welle der Empörung aus. Man will hier in seinem Hause sein und das ist verständlich. Warum aber nicht auch den warnenden Stimmen Gehör schenken, wenn es freundschaftlich gemeint ist?

Über die weltberühmte Karlsbrücke gehe ich von der Burg in die Altstadt zurück, an den 30 Skulpturen vorbei, die Böhmens populäre Heiligen darstellen: Wenzel, Veit, Nikolaus... Am Altstädter Ufer sieht auf hohem Postament die Figur des berühmtesten Staatsmannes der tschechoslowakischen Geschichte, Karl IV., der als Kaiser des böhmischen Königs zum Kaiser

des römisch-deutschen Reiches erwählt wurde. Prag zu seiner Hauptstadt machte und es mit seinen wunderschönen, aber auch kostspieligen Bauwerken schmückte. Bei einem historisch oder baukünstlerisch gezielten Rundgang durch Prag stößt man immer wieder auf Karls Erbe. Aber noch populärer ist hier ein anderer Name: Jan Hus, Gelehrter, Philologe und Rektor der Prager Universität, er übernahm die gefährliche Rolle des Bahnbrechers im Kampf gegen die ideologische Monopolschaft der römisch-katholischen Kirche. Aus der Hauptstadt verdrängt, begab er sich unter das Volk, um seine Ansichten über die Gewissensfreiheit zu verbreiten, wurde von der kirchlichen Inquisition gefaßt und ließ sich eher als Ketzler verbrennen, als sich zum Widerruf seiner Lehre bewegen.

Und dann, mehr als ein halbes Jahrtausend später, noch ein Name, noch ein Mann aus Prag, der im Gewissen der ganzen Menschheit tiefe Spuren hinterlassen hat: Julius Fucik...

Namen, Namen, Namen... Denkmäler, Gedenkstätten... Sokolovská, die Falkenstraße. Eine Straßenkreuzung. Hier wurde der Staatsanwalt Hillers, der Henker des tschechoslowakischen Volkes, Heinrich von Widerstandskämpfern gefaßt.

Platz der Sowjetpanzerschützen. Ein T-34 auf einem Granitpostament und die Inschrift: „Am 9. Mai 1945 befreiten die russischen Gardapanzerschützen die Stadt Prag von den deutschen Okkupanten. Unter denen, die sich in diesem Kampf ausgezeichnet haben, waren die den Helden tot gefallenen...“ Es folgen acht Namen.

Wer gewillt ist, sich mit der Geschichte zu beraten, der komme nach Prag und durchwandere seine Straßen.

A. DEBOLSKI, unser Sonderkorrespondent (Fortsetzung folgt)

Wochenlang machte die Situation, die zu Anfang 1968 in der CSSR entstand, der Weltpresse zu schaffen. Hunderte Auslandskorrespondenten, überwiegend aus den kapitalistischen Ländern, begaben sich nach Prag. Die westliche Berichterstattung mit der ihr eigenen Sensationslust überraschte ihre Leser mit Schlagzeilen, die weniger dem wirklichen Sinn der Ereignisse als vielmehr den Wunschträumen der imperialistischen Reaktion entsprachen. Die Presse der meisten sozialistischen Länder verhielt sich zu den Vorgängen in der Tschechoslowakei reserviert, was insofern begrifflich war, als dort mitunter „Erscheinungen“ zutage traten, die im sozialistischen Lager gewisse Besorgnis hervorriefen. Als sich mir die Gelegenheit bot, die Tschechoslowakei zu besuchen, war ich selbstverständlich vor allem darauf gespannt, aus unmittelbarer Nähe zu sehen, was eigentlich dort vorging.

1. Bekanntschaft mit Prag

Ein alter Witz hat nunmehr in Prag seine — wievielt schon? — Wiedergeburt erfahren. Auf die Frage, wie ihm die Stadt gefalle, antwortet ein japanischer Gast: Wunderbar, aber wie schön muß sie vor dem Erdbeben ausgesehen haben! Naum hat man den Hauptbahnhof verlassen, sieht man anstelle der Verhältnisse Sadu, einer der in der Altstadt nicht gerade zahlreichen Grünanlagen, eine riesige Baugrube. In drei Minuten erreicht

man Vaclavské Namesti, den Wenzelsplatz, der einem Platz eigentlich gar nicht ähnlich sieht und vielmehr einen breiten Prospekt darstellt, der mit seinen erstklassigen Hotels, vornehmsten Restaurants und besten Kaufhäusern das anerkannte Stadtzentrum ausmacht, so wie z. B. in Moskau die Gorki-Straße, in New York der Broadway oder in Zelinograd die Uliza Mira. Aber was ist dem schönen Wenzelsplatz schon wieder passiert? In seinem mittleren Teil

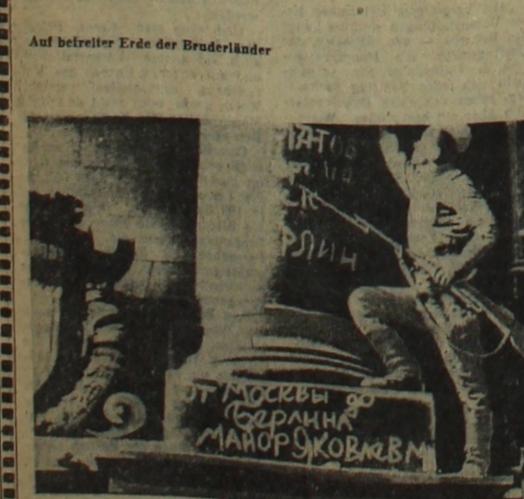
führt die Straßenbahn auf einer provisorischen aus starken Holzbalken gezimmerten Estakade und unter ihr gähnen auch hier Baugruben, Betonarbeiter, Schweißer, Arbeiter und was weiß ich noch für fachkundiges Volk herumhantieren.

In Prag wird nämlich die Untergrundbahn gebaut. Endlich bekommt auch Prag, als eine der letzten europäischen Metropolen seine Metro und wird somit seine nicht minderen Verkehrsschwierigkeiten zum größten Teil los werden. Heute schaffen die überfüllten Tramways und Autobusse besonders in den Stunden vor Arbeitsbeginn und nach Arbeitsende noch recht viel böses Blut und an Feiertagen hat es der Prager mit seinem Ausflug ins Freie auch nicht so einfach.

Aber die erste Strecke der U-Bahn soll erst im Jahre 1972 fertig werden und das ganze Bauvorhaben erstreckt sich über mehr als 10 Jahre. Kein Wunder, denn in Prag beherrscht die Stadtmittelpunkt der Erdoberfläche eine sehr umfangreiche und verzweigte Wirtschaft, man könnte beinahe von einer zweiten, unterirdischen Stadt sprechen. Es handelt sich nicht nur um verschiedene Leistungen, Lager, Kesselhäuser und sonstige Einrichtungen der Kommunalwirtschaft, fast alle Kinos mit Ausnahme von wenigen Neubauten, die meisten kleineren Theater, darunter auch die berühmte Leterna-Magika, viele Lokale usw., befinden sich zusaegen im Untergrund.

Weil wir schon bei den Besonder-

Bilder heroischer Tage



Immer näher zum Sieg

Auf befreiter Erde der Bruderländer

Von Moskau bis Berlin

Waffenbrüder zweier Völker

Im Juli 1967 fand bei Minsk ein Treffen der belorussischen Partisanen des Großen Vaterländischen Krieges statt. Zu dieser Feier luden sie auch ihre treuen Kampfgefährten — die tapferen Antifaschisten Hugo Bahrs, Felix Schürfer, Herbert Hentschke aus der DDR und Karl Rienagel aus Österreich ein.

Neulich erhielt unser Klub der internationalen Freundschaft von seinem Briefpartner Hugo Bahrs größere Post darüber.

Er sandte uns auch „Neues Deutschland“ und „Berliner Zeitung“, die unter den Titeln „Dokumente der Waffenbrüderschaft“ und „Alte Kampfgefährten trafen sich“ zwei Meldungen der ADN bringen.

Da wird berichtet, daß der ehemalige Kommandant der Abteilung „Bolschewik“ der berühmten Partisanenbrigade Platon Pawel Nikitsch Chmielewski in den Märztagen dieses Jahres auf Einladung der Nationalen Volksarmee in der DDR weilte. Er übergab dem Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft einen Band wertvoller Dokumente.

Dieser Band enthält Fotos und Episoden aus den Tagen des gemeinsamen Kampfes der sowjetischen Partisanenabteilung „Bolschewik“ und der Gruppe 117 des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ im Jahre 1944. P. N. Chmielewski, der jetzt im Ministerium der Belorussischen SSR arbeitet, überreichte diese Dokumentationen wenige Monate vor dem 25. Jahrestag der Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ (am 12.-13. Juli 1943).

In Berlin traf sich Genosse Chmielewski wieder mit seinen deutschen Mitkämpfern Hugo Bahrs und Herbert Hentschke. Sie gehörten der Gruppe 117 des

Der verrostete Becher

Es gibt viele Stätten in unserer Heimat, die den Sowjetmenschen teuer sind. Eine dieser heiligen Stätten befindet sich unweit der kleinen Eisenbahnstation Dubossekowo bei Moskau. Hier nahmen 28 Panflöhhelden den ungleichen Kampf mit faschistischen Panzern auf, die auf unsere Hauptstadt vorzustößen versuchten.

Das Gelände, auf dem sich diese Heldenepisode des Großen Vaterländischen Krieges abspielte, lockt viele Besucher an. Im vorigen Jahr wurden Touristen Augenzeugen folgenden erregenden Ereignisses:

Aus dem Boden des halverschnittenen Schützengrabens lugte ein verrosteter Becher hervor. Unweit stand ein Mann, auf dessen Brust der goldene Stern eines Helden der Sowjetunion schimmerte. Als er den Becher erblickte, begannen über seine von Falten durchfurchten Wangen Tränen zu rollen. „Mein Becher! Ja, wirklich mein Becher!“ stieß der Mann erregt hervor.

Dieser Mann war Iwan Demidowitsch Schadrin. Zu Kriegsbeginn war er in der Taldy-Kurganer Zuckerfabrik „Kirov“ tätig. Er kam zur Panflöh-Division und kämpfte als einfacher Soldat. Unter der Führung des Politleiters Klotchkow beteiligte er sich an der denkwürdigen Schlacht gegen die 30 Panzer der Faschisten, die vier Stunden dauerte und in der viele der Helden tot fielen. Aber der Feind kam nicht durch.

Nach dem Krieg arbeitete Genosse Schadrin wieder in derselben Zuckerfabrik. Jetzt befindet er sich im Ruhestand.

Auf dem Schlachtfeld steht nun ein Denkmal. Zu ihm führt eine Allee. Hier wachsen 28 Lindenbäume, angepflanzt von Pionieren aus Alma-Ata.

H. GERBERSHAGEN
Gebiet Taldy-Kurgan

„An den Ufern des Bugs“

Über die legendäre Heldentat der Verteidiger der Brester Festung ist viel geschrieben worden. Doch man öffnet trotzdem stets mit Ungeduld jedes neue Buch, das über das Brest der Kriegesperiode erzählt.

Ein solch erhöhtes Interesse für die Heldentat ist nicht zufällig. Das, was sich im Sommer 1941 in der alten russischen Festung ereignete, war nur eine kleine Episode des titanischen, äußerst gespannten Kampfes an der sowjetisch-deutschen Front. Jedoch war diese Episode äußerst charakteristisch. Darin spiegelte sich wie in einem Tropfen Wasser die ganze Stärke des Zornes des Sowjetvolkes, der letzten Endes die unheilvolle Stärke des Hitlerfaschismus überwand und vom Erdboden hinwegfegte.

Die Heldentat der Brester ist so allseitig, daß ihre volle Aufzeichnung die schöpferische Arbeit noch so manchen Schriftstellers erfordern wird.

Bis vor kurzem wußten nur wenige, daß es unter den Verteidigern der Brester Festung viele Kasachstanern gegeben hatte. Dem Schriftsteller Nikolai Schachow gelang es, etwa 50 der am Leben gebliebenen Helden der Schlacht am Bug aufzufinden. Vor kurzem erschien im Verlag „Kasachstan“ sein Buch „An den Ufern des Bugs“ (Alma-Ata, 1967, 248 S.).

Interessant ist die Skizze „Makssut Nijasow“. Sie enthält nicht wenig Bewegendes über die ersten Kriegstage und über die heroische Kampftat einer der Kompanien der unsterblichen Garnison. Fünfmal griffen die Faschisten das Häuflein der sowjetischen Kämpfer an und jedesmal wichen sie unter Verlusten zurück. Der Untersergeant Makssut Nijasow setzte an jenem Tag zwei faschistische Panzer außer Gefecht.

Eine Heldentat vollbrachte der Soldat der 2. Kompanie des 3. Bataillons des 120. Schützenregiments, der Uigure Imaechun Kamalov. Mit den im Gefecht durchgeschossenen Armen warf er sich unter die Raupen eines feindlichen Panzers und sprengte ihn.

Großen Eindruck hinterläßt die Skizze „Er beugte nicht sein Haupt“. Sie erzählt über den

Auf Wegen des Krieges und des Friedens

Danil Romanowitsch Romanenko arbeitete vor dem Kriege als Schöf für. Als das faschistische Deutschland unsere Heimat überfiel, ging er freiwillig an die Front. In einem motorisierten Bataillon kämpfte er bei Stalingrad. Tag und Nacht mußte Munition zu den Gefechtsstellen gefahren werden. Die faschistischen Flieger machten Jagd auf die Kraftwagen und beschossen sie oft im Tiefflug. Da mußte man manövrieren, mit hoher Geschwindigkeit dem Bleihagel ausweichen.

Während des Krieges hatte er 4 Kraftwagen gewechselt. Auf dem letzten fuhr er bis Berlin. Für seinen mutigen Kampfweg ist er mit dem Rotbannerorden, zwei Orden des Roten Sterns und vielen Medaillen ausgezeichnet worden.

Nach dem Krieg kehrte Danil in sein heimatliches Dshambul zurück. Jetzt fährt er einen Bus. Für hingebungsvolle Arbeit wurden ihm mehrmals Ehrenurkunden eingehän-

digt. Ist er mit vielen Wertgeschenken prämiert worden. Sein „SIL“ arbeitet reibungslos. In den letzten 5 Jahren hat er mit ihm 400.000 Kilometer ohne grünlische Überholung zurückgelegt und dadurch 6.000 Rubel eingespart. Seine reichen Erfahrungen, die er in 33 Jahren seiner Arbeit auf Kraftwagen gesammelt hat, übermitteln er gern seinen Arbeitskollegen, der Jugend.

W. ADAM

Soldatenhumor



Ohne Worte



Scheiß es dir nicht, daß wir rückwärts fliegen?



Also Ihre Großmutter hatte Geburtstag.

REDAKTIONS-KOLLEGIUM

FERNSEHEN

Für unsere Zelinograder Leser

am 9. Mai

13.00—Sendungen des Zentralen Fernsehstudios

16.00—Eröffnung der Sommersport-saison PTS

18.30—Fernsehnachrichten (kas.)

18.40—Filmchronik „Sowjetkasachstan“ Nr. 11

18.50—„Sie kämpfen für die Heimat“

19.40—Dokumentarfilm „Die 88“

19.50—Fernsehnachrichten

20.00—Fernsehaufführung „ruft an“

21.00—Filmchronik

22.30—Fußball ZSKA—Dynamo (Moskau)

00.15—Informationsprogramm „Zeit“

Am 10. Mai

Sendungen des Zentralen Fernsehstudios

UNSERE ANSCHRIFT:

Kaz. CCP

г. Целиноград

Дом Советов

7-ой этаж

«ФРОЯНДШАФТ»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluss: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЯНДШАФТ»

ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Chefredakteur — 19.09

Stellv. Chefr. — 17.07

Редакционная секретарь — 79.84

Секретариат — 76.58

Абteilung Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16.51

Wirtschaft — 19.23, 19.71

Kultur — 74.26, Literatur und Kunst — 78.50

Information — 17.55, Übersetzungsbüro — 79.15

Leserbriefe — 77.11

Buchhaltung — 56.45

Peraruf — 72

Типография № 3 г. Целиноград.

УН 00476

Заказ № 6184